Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 5

Artikel: Wie ich zu Shakespeare kam
Autor: Hagmann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311061

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie ich zu Shakespeare kam.

Erst im vorgerückten Alter, ich zählte über fünfundzwanzig Jahre, gelangte ich dazu, mich ernstlich mit Shakespeare zu beschäftigen. Wohl hatte ich seinen Namen oft genug aussprechen hören, aber mit jener Art Scheu, die uns anwandelt, wenn wir etwas Ausserordentlichem entgegentreten sollen. Und so hielten dunkle Gefühle mich ab, dem Übergewaltigen unvermittelt näher zu kommen. Eigentümliche Umstände mussten sich erst verwirklichen, bis sich der Weg zu ihm mir eröffnete, Umstände, die mir heute noch lebhaft gegenwärtig sind.

Nämlich an einer französischen Universität wurden mir die Augen für ihn geöffnet.

Ich studierte zwei Jahre in Genf und nahm damals Gelegenheit, mich den französischen Dramatikern zu nähern. Ich machte mich an Corneille, wagte aber vorerst keinem Menschen zu verraten, dass er mich im Grunde kalt liess. Ich stiess auf Voltaire und war darüber betroffen, wie dieser mit Shakespeare umzuspringen sich erdreistete. Wie er ihn erst in überschwänglichen Worten anpries, sodann in seinen eigenen Bühnenstücken den Britten ausbeutete und nachäffte, um ihn endschliesslich in wütenden Verunglimpfungen herunterzumachen.

Und hierauf begegnete mir Victor Hugo, der sich einzubilden wagte, den Franzosen Shakespeare zu ersetzen, jedoch nichts Besseres zu bieten vermochte, als seine Stücke „Cromwell“, „Hernani“, „Lucrèce Borgia“.

Da war ich der Plagiate satt und griff zu Shakespeare selbst; in der Not zu einer nicht eben tadellosen französischen Übertragung; aber es schlug doch ein; der Genius verrät sich auch in der schlechtesten Verkleidung! Es waren die Tragödien „Othello“ und „Hamlet“, die ich las; aber immer wieder, bis sie mir halb auswendig haften blieben. Und aus Staunen und Bewunderung kam ich erst recht nicht heraus. Ob Abgründe der Verworfenheit oder lichte Höhen adeligen Wesens uns entgegentreten, immer bleibt es grosse menschliche Wirklichkeit.

Was sagten mir von nun an die pathetischen Tiraden Corneilles, die philosophisch schillernden Plattheiten Voltaires oder das Spiel unmöglicher Leidenschaften Victor Hugos!

Aber noch hatte ich erst einen Teil von Shakespeares Geistesgrösse erfahren. Bald bot mir ein günstiges Geschick Gelegenheit, ihm wieder ein Stück näher zu kommen. Ich setzte meine Studien in Leipzig fort, wo dem Akademiker am „Alten Theater“ unter besondern Vergünstigungen die Schauvorstellungen zugänglich sind. Da wurden Shakespeares Stücke von Künstlern auf der Bühne wiedergegeben. Jene Abende sind mir unvergesslich. Noch sehe ich sie vor mir Jago, Hamlet, Shylock, Richard, Lear; Desdemona, Ophelia, Portia, Anna, Cordelia und Nachbilder der Empfindungen erstehen aufs Neue von denen, die damals die Seele erschütterten.

Doch Worte sind unzulänglich; solche Affekte gilt es zu erleben.

Aber eines war mir klar geworden. Es mag eine schlichte Erkenntnis sein; aber sie benötigt, immer aufs Neue wiederholt zu werden:

Shakespeares Stücke sind keine Buchdramen; sie gehören der Bühne an. Sie wollen gespielt, gehört und gesehen sein: *wiederholt,* füge ich bei. Jedoch würde ich es kaum befürworten, sie ganz unvorbereitet von den Brettern her

entgegenzunehmen. Dem ungewöhnlich konzisen, mächtigen Geistesgehalt ist auch die gespannte Aufmerksamkeit kaum gewachsen. Eine der Aufführung vorgängige Vertrautheit mit dem Inhalt, der Anordnung, Verflechtung (Argument nennt es der Engländer) steigert die Empfänglichkeit ins Vielfache. Hierauf folgt je nach persönlichem Bedürfnis das Lesen, Hören, Wiederlesen, gleichwie durch häufiges Umgraben und Bearbeiten der Boden fruchtbarer, die ihm entzogene Frucht köstlicher wird.

Mit der Zeit wurde mein Verständnis für Shakespeare von weiterer Seite gefördert. Besonders von derjenigen unserer Literatur. Da fand ich Lessing am Werke, seine unwiderleglichen Beweise für die Meisterschaft des grossen Britten zu erbringen; da hatte Wieland in ausdauernder Hingabe als erster 22 Dramen Shakespeares getreulich ins Deutsche übertragen; da erwärmte Hammann den feurigen Herder, dieser den jungen Goethe für den Dichter Hamlets, und Schillers Genius entzündete sich an ihm zu eigenem Gestalten.

Was ist's eigentlich, was unsere Heroen deutscher Literatur so mächtig zu Shakespeare hinzog? Die Geistesverwandtschaft, wage ich zu behaupten. Und aus ihr ist der Unterschied des Einflusses ersichtlich, den der Britte auf romanische und germanische Literaturen ausgeübt hat. Die Franzosen, um dieses Beispiel festzuhalten, wurden nur zeitweise, nur äusserlich von Shakespeare berührt; für uns ist er lebenbedingend; unsere neuere deutsche Literatur lässt sich ohne Shakespeare nicht erklären. —

Ich erlaube mir hier eine kurze Abschweifung. Es war im Jahre 1885. Da erschien das Buch des Amerikaners Appleton Morgan, betitelt: „Der Shakespeare-Mythus". Es gehört zu jenen abstrusen Elaboraten, die heute eine halbe Bibliothek füllen würden, und auf die Marotte verfallen sind, ein Irgendwer, z. B. Lord Fr. Bacon, habe die Shakespeare Dramen verfasst und der Schauspieler William Shakespeare habe dazu seinen Namen hergeben müssen. Der Wirrwarr, den diese Theorie anzurichten versuchte, hatte die gute Wirkung, dass ich mich eingehend mit den positiven Forschungen vertraut machte, die uns über Shakespeare und seine Zeit unterrichten. Doch wäre das eine Ergebnis, dass man an Shakespeare als dem echten Dichter weiter festhalten dürfe, ein mageres zu nennen. Um das herauszufinden, ist neben literarischen Studien nur gutwillige Ehrlichkeit nötig; die „Baconianer" aber, wie sie den höchst unverdienten Namen führen, leiden gleich schwer an kritischer Kurzsichtigkeit, wie an Mangel an Wahrheitsliebe. Und diese Fehler verleiten sie zu einem Irrtum, der mich eine kostbare Wahrheit tief erkennen und festhalten liess. Es ist die Tatsache, dass echte Künstlerschaft mit Gelehrsamkeit nichts gemein hat; dass das Genie aus andern Quellen schöpft, als der kritische Kopf; dass eine mehr wissenschaftlich veranlagte Zeit, wie die unsrige, eine kunstschöpferische nur schwer zu erfassen vermag. So verdanke ich den Anti-Shakespeareianern (was doch schöne Namen für eine Wirkung tun!) indirekt eine Erkenntnis, die mich künftig den grossen Dichter und Seelendeuter nur noch mehr verehren und lieben lehrte. Seither hat sich mein Genuss, seine besten Bühnenstücke zu sehen, seine Werke zu lesen, wenn möglich gesteigert.

Wenige Dichter halten in meinen Augen den Vergleich mit ihm aus; keiner vermöchte ihn mir zu ersetzen.

Ich kehre zu meinem Thema zurück und erlaube mir, es nun etwas zu erweitern. Bisher erzählte ich, „Wie ich zu Shakespeare kam". Jetzt möchte ich die Frage dahin ergänzen, „Wie *man* zu Shakespeare kommt".

Die Lehrtätigkeit, in welche ich nach beendeten Universitätsstudien gestellt wurde, berechtigt mich dazu. Sie erstreckte sich während manchen Jahren über englische und deutsche Literatur. Da wurde ich notwendigerweise vor die Frage gestellt: Wirst du mit deinen Schülern Shakespeare lesen? Wirst du jungen Leuten von etwa 18 Jahren dasjenige Mass von Reife zumuten, das vorauszusetzen ist, um dem Geistesgewaltigen näher zu treten?

Ich bin, um es offen zu konstatieren, ein erklärter Feind aller verfrühten Lektüre. Sie schadet immer! Je nach Veranlagung macht sie den Schüler vorlaut oder verschüchtert ihn. Vorwitzige Leute finden sich damit wie mit allen Dingen in oberflächlicher Art ab; ernstere Naturen, die instinktiv fühlen, dass sie nicht zu folgen vermögen, fühlen eine Art Druck. Ich bin empört zu erfahren, dass unreife Knirpse „Schillers Glocke“ malträtieren, und Mädchen, die zu Hause im geheimen zur Puppe noch zärtliche Verhältnisse unterhalten, in Hermann und Dorothea Bescheid wissen sollen. So etwas ist widernatürlich. —

Und zwar sind gute Schulung, reiferes Jugendalter bloss äussere Vorbedingungen, um einen grossen Dichter zur Hand zu nehmen. Auch dass der Schüler gut lese, Dramen studiert, Bühnenstücke gesehen habe, patentiert ihn noch nicht, sich an Shakespeare zu wagen.

Ich halte, wie gesagt, die Schüler auch meiner obersten Klasse, Burschen von 17 und 18 Jahren, für zu jung, dem Studium der grössten Dichter gewachsen zu sein; aber da sie nie wieder in den Fall kommen, in jenes eingeführt zu werden, so mache ich aus der Not eine Tugend und tue mein Bestes, ihnen den Weg zu zeigen, der das Verständnis vermittelt und fördert. Diesen Weg trachte ich von der deutschen Literatur aus aufzusuchen. Dies etwa so: Die Schüler ziehen nacheinander in Erfahrung, welch tiefe Anregung unsere grössten Dichter durch Shakespeare erhalten. Ich betone absichtlich, dass sie diesen Einfluss in ihrer Jugend erfahren: der junge Herder, der junge Goethe, der junge Schiller! Ich mache ihnen deutlich, dass Lessing die unselige Bevormundung unserer Literatur durch den französischen Sprachgeist nur im Zeichen Shakespeares zu bekämpfen wagte. Erst dann halte ich den Boden für das weitere genügend vorbereitet und fahre nun etwa fort: So, nun wollen wir's wagen, einen Macbeth, einen Sommernachtstraum zu lesen. Unsere Lektüre ist erster Notbehelf; mit verteilten Rollen natürlich. Das Richtige ist, bei nächster Gelegenheit einer Vorstellung beizuwohnen; dann das Stück neuerdings lesen.

Der erfreuliche Erfolg ist nie ausgeblieben. Gespannte Aufmerksamkeit, jugendtreues Staunen, unverhaltene Ergriffenheit, gaben sich kund.

Erläuternde Bemerkungen beschränkte ich auf das allernotwendigste. Echte Kunst, sage ich mir, wirkt aus sich selbst.

Man fragt etwa: Und im Englisch-Unterricht? Kommt man in unsern obern Schulanstalten dazu, Shakespeare zu lesen? „Noch gar!“ erfolgt die erwidernde Antwort: „Shakespeare-Stücke? Viel zu schwer. Da kommt man aus dem Nachschlagen im Wörterbuch aus Interpretationen und Erklärungen gar nicht heraus. Also bleiben lassen!“

Ich erlaube mir, nach jahrelangen Erfahrungen anderer Ansicht zu sein. Hält man von Anfang an im Englisch-Unterricht daran fest, den Wortschatz zu mehren, vom Blatt zu lesen, Sprechübungen einzufügen, so kommt man in einem dritten Jahreskurs ganz wohl dazu, Shakespeare mit Auswahl zu lesen. Man versuche es mit „Julius Cäsar“, „Macbeth“, „The Merchant of Venice“, „As you like it“. Man wird erfahren, dass in diesen Partien Shakespeare nicht

schwerer ist als Byron oder Maccaulay und nicht so ermüdend wie W. Scott oder Sheridan.

Ernste Arbeit ist's freilich; aber für seine Anstrengung sieht sich der Schüler hundertfach entschädigt. Er steht gleichsam auf einem Goldfeld, wo die leichteste Schürfung des Grundes ihn durch Körner edeln Metalls belohnt.

Und nun ein letztes Wort. Vielleicht ist's eine Ketzerei. Soll, wer Shakespeare geniessen will, ob im Urtext oder in Übersetzung, soll der auch vieles „über Shakespeare" lesen, ich meine Literaturgeschichte, Biographien, Abhandlungen, Interpretationen, Einführungen, Jahrbücher und wie die Flut von Publikationen sich sonst benennen mag. Der Shakespeareforscher ohne Zweifel. Wer sich aber dahin bescheidet, mit dem Dichter und Menschen sich vertraut zu machen, der bleibe bei fleissiger Lektüre und guten Theatervorstellungen und lasse die Sintflut von Fachliteratur unberührt bei Seite liegen.

Empfindet er immerhin das Bedürfnis, die Auffassungen gewiegter Kenner Shakespeares zu erfahren, so möchte ich ihm zwei kleinere Werke anempfehlen, die er mit Genuss und Erfolg lesen wird: einmal Bernhard ten Brinks, fünf Vorlesungen über Shakespeare und seine Werke (Strassburg 1893); sodann Walter Raleighs soeben erschienene neue Auflage seiner Shakespeare-Biographie (London 1914).

Noch einmal die Frage: „Wie man zu Shakespeare kommt? Und ich antworte: „Nicht zu früh, aber durch Ausdauer!" Prof. Dr. *Hagmann.*

Schweizer. Lehrerinnenverein.

Sitzung des Zentralvorstandes und der erweiterten Heimkommission, Samstag den 6. Februar 1915, nachmittags 5 Uhr, im Lehrerinnenheim.

Protokoll-Auszug.

Anwesend: Fräulein Dr. Graf, Frl. Hollenweger, Frl. Müller, Frl. Steck, Frl. Hämmerli, Frl. Meier, Frl. Wohnlich, Frl. Keller, Frl. Sahli, Frl. Bühler, Frl. Streit, Frl. Knuchel, Frl. Äberhard, Frl. Alther, Frl. v. Steiger, Frl. Aemmer.

Abwesend: Frl. v. Greyerz.

1. Die Präsidentin stellt die neue Vorsteherin des Heims, Frl. El. Aemmer vor und berichtet kurz über die Übergabe des Heims an dieselbe.

2. Das neue Reglement über die Führung des Lehrerinnenheims, sowie die revidierte Hausordnung werden durchberaten und einstimmig genehmigt. Dem Vertragsentwurf für die neue Vorsteherin wird ebenfalls die Genehmigung erteilt.

3. *Vorbereitung der Delegiertenversammlung.* Frl. Hollenweger teilt mit, dass die Sektion Zürich wünsche, die Traktandenliste der Delegiertenversammlung rechtzeitig zu erhalten, damit sie diese in ihrer Sektionsversammlung durchberaten könne. Darauf erwidert die Präsidentin, der Zentralvorstand bringe in diesem Jahr keine Anträge, die eine Vorberatung durch die Sektionen erforderten, ebenso wenig sei bis jetzt irgend ein Antrag von seiten der Sektionen eingelaufen. Hausordnung und Reglement des Heims gehörten nicht vor die Sektionen, sondern nur vor die Delegierten, denen sie mit der Einladung zugesandt würden. — Die Delegiertenversammlung wird festgesetzt auf *Sonntag den 14. März 1915,* morgens 10 Uhr, im Hotel „Aarhof", Olten. Die Traktanden-